

10

„Garten der Freunde“ zurückzieht.

Ich möchte in meinem Vortrag folgenden Fragen nachgehen:

- Wie denkt und entwickelt Foucault die Selbstsorge als *Selbsttechnik*?
- Welche Rolle spielt dabei das Verhältnis von Wissen und Leben, von Wahrheit und Praxis?
- Ist Foucaults Beschäftigung mit dem Selbst innerhalb seines Werks Bruch oder Kontinuität? Will heissen: Ist der „*souci de soi*“ eine Abkehr von der politisch engagierten Kritik des Subjektkonzepts und dem Anspruch, die Analyse der Beziehungen zwischen Wissen, Macht und Diskurs könnte den Widerstand gegen vorhandene Machtverhältnisse befördern? Oder ist er gerade der konsequente Ausweg aus der unhintergehbaren Dialektik der Macht?

**Donnerstag
11. Juni 2015**

19.00 Uhr

Jahresversammlung der GAD

Am Donnerstag 11. Juni 19.00 Uhr findet vor der Forums-Veranstaltung ebenfalls in der Weggenstube des Restaurants Weisser Wind die Jahresversammlung der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse statt. Anschliessend Apéro bis 20.00 Uhr, zu dem alle herzlich eingeladen sind.

Die Mitglieder erhalten für die Jahresversammlung eine gesonderte Einladung.

Be my body – Die Prostituierte als Symptom unserer Gesellschaft

Christina Schlatter Gentinetta

11

1. Einleitung

Der folgende Text basiert auf meinem Tagungsbeitrag über *Sexarbeiterinnen in der gynäkologischen Sprechstunde* vom 1.11.14 im Rahmen der Entresol-Tagung „Bezahltes Begehren. Workshop zum Problem der Sexarbeit“.

Die öffentliche Auseinandersetzung um die Prostitution ist emotional aufgeladen. Im Laufe des letzten Jahrhunderts haben sich diesbezügliche Stellungnahmen und das Argumentarium immer wieder verschoben. Im Folgenden möchte ich vier Sichtweisen hervorheben:

Sichtweise 1: Prostitution als legitimes Ventil für das Triebleben des Mannes

In diesem Verständnis gilt es als naturgegebene Notwendigkeit, dass der Mann nicht anders kann, als seine Triebe auszuleben. Illustrierend hierzu ist ein Zitat aus einem Interview mit den Kuratoren der Ausstellung „Wertes Fräulein, was kosten Sie?“ für die Universität ZH aus dem Jahre 2004: „Es blieb [dem jungen Mann, der keinen vorehelichen Verkehr mit der Geliebten haben durfte] nur der Gang zur Dirne.“ Während es nur natürlich erscheint, dass die jungen Männer ihren Triebhaushalt mit fremden Frauen regulieren, so bleibt offen, ob die unverheiratete, „anständige“ Frau auch über ein Triebbedürfnis ausserhalb des Ehebettes verfüge.

Sichtweise 2: Anything goes. Zeit der sexuellen Befreiung

In der „wilden“ Zeit der 1960er Jahre erhielt das Triebleben von Männern und Frauen eine Aufwertung. Ekstase und sexuelle Freiheit wurden gefeiert. Die Entdeckung der Antibabypille lag im Trend der Zeit, verhalf sie doch dazu, die Sexualität von der Bürde der Reproduktion zu lösen. Aus dieser Perspektive ist die Sexarbeit ein legitimer Beruf wie jeder andere auch. Der Besuch bei der Prostituierten gehört zum guten Ton, er gilt als eine von verschiedenen Möglichkeiten zur Abwechslung und Würze des Alltags.¹

12 *Sichtweise 3: Political Correctness und Hygiene*

In den 1980er Jahren kommt mit dem *Gender Mainstream* nicht nur Kritik an der Prostitution auf, sondern auch an anderen Formen der Vermarktung von Erotika. Pornos gelten als frauenverachtend, aufgeklärte Frauen und Männer kaufen keine Sexhefte. Die HIV Infektion wird zum Lustkiller des One-Night-Stands. Zwar gibt sich die staatlich unterstützte AIDS Prävention heute betont unverklemmt,² dennoch hat sich der Diskurs eher auf die lustfeindliche Seite verschoben. Die gegenwärtige Situation kontrastiert also geradezu mit Foucaults Analyse: Wenn nach Foucault das Verbot sexueller Ausschweifungen die Begierde geradezu antrieb, so predigt heute der Staat, dass Sex und auch Homosexuelle völlig in Ordnung seien. Dennoch scheint die Bevölkerung immer weniger Lust zu haben. Anstelle der Feier sexueller Freiheit wird vor Gewalt und Machtmissbrauch gewarnt. Nicht nur Männer geraten in Verdacht, sondern auch Kinder – letztere dafür, dass sie zu früh in sexuelle Handlungen verwickelt seien. Sex ist etwas *Gruusiges* geworden, und jeder Teenager weiss, wie schnell und wie schlimm man sich dabei anstecken kann.

Gemäss diesem Narrativ befinden sich Frauen in der Regel auf der Opferseite. Entsprechend gilt Sexarbeit als auszumerzendes Übel. Exemplarisch steht das Verbot der Prostitution mit Ahndung der Freier in Schweden von 1999.

Sichtweise 4: Rationalisierung

Der professionalisierte Umgang mit Sexarbeit versucht schliesslich, sich sowohl vom romantisierten Bild der Nutte (Sichtweise 1) als auch vom prohibitiven Umgang mit Sexarbeiterinnen zu distanzieren. Vielmehr geht es darum, konkrete Probleme der betroffenen Frauen sachlich darzulegen und auf politischer Ebene zu verbessern.³ Sexarbeiterinnen sollen die gleichen Rechte haben wie Angehörige anderer Berufsgruppen auch. Diese Position wird meist nicht von Sexarbeiterinnen selbst vertreten, sondern von feministischen NGO's und Wissenschaftlerinnen. Aber auch in feministischen Kreisen ist es umstritten, welche Position gegenüber der Sexarbeit die richtige ist. Ist Sexarbeit wirklich ein Beruf wie andere auch? Ist damit nicht immer schon eine Ausbeutung der Frau verbunden?

Soll unsere Gesellschaft ein solches Geschäft wirklich tolerieren?⁴

Als Gynäkologin arbeite ich vorwiegend mit der 4. Sichtweise des professionalisierten, sachlichen Umgangs mit der Sexarbeit. In meiner Funktion als Leitende Ärztin an der Frauenklinik im Stadtspital Triemli war ich bis Ende 2013 in die Organisation und Durchführung der spezifisch an Sexarbeiterinnen gerichteten gynäkologischen Sprechstunde der Städtischen Gesundheitsdienste unter der Leitung von Dr. Ulrike Wuschek involviert. Die Frauen, die uns in der Sprechstunde begegnen, sind oft einfache Frauen. Man sieht ihnen ihren Beruf nicht an.

Haare, Haut und Zähne verraten jedoch, dass für medizinische Prävention und Pflege wenig Ressourcen zur Verfügung stehen. Die Frauen erscheinen oft zu zweit oder zu dritt, kichernd, gut gelaunt und neugierig. An der Tagung über Sexarbeit waren sie, so viel mir bekannt ist, abwesend.

2. Prostituta

Die Prostituta in Latein ist diejenige, die öffentlich hingestellt wird, öffentlich „Preis gegeben“ wird. In einer weiteren Bedeutung des *prostituere* stelle ich mich *anstelle von* den Sexarbeiterinnen, die mir als Gynäkologin begegnen, öffentlich hin. Inwiefern unterscheide ich mich von meinen Klientinnen, um die es am Symposium ging, die jedoch abwesend waren? Es wäre nicht korrekt, mich als *Prostituta* zu bezeichnen. Ich werde nicht passiv, aus fremdem Antrieb öffentlich hingestellt, sondern in der aktiven Form: Ich gebe mich – mehr oder weniger aus freiem Willen – öffentlich preis. Die Prostituta hingegen ist passiv gesetzt: sie *wird* öffentlich „zur Unzucht“ *preisgegeben*. Dies gilt für die heutige Zeit nicht anders als damals.⁵ Der Arbeitstitel des Symposiums lautete Prostitution. Wir haben ihn im Verlauf der Vorbereitungsarbeit abgeändert in den politisch korrekten Begriff der *Sexarbeit*. Die Umbenennung hält sich an die eingangs dargestellte 4. Sichtweise: die Rationalisierung, die geltend machen möchte, dass *Sexarbeit* ein Geschäft wie andere auch sei. Mit der Verwendung des aktiven Begriffs *Sexarbeit* soll das Desiderat ausgedrückt werden, dass die Frauen, die dieser Tätigkeit nachgehen, in Zukunft eine aktivere, selbstbestimmte Rolle ausüben können. Dass

13

14 sie sich freier bewegen, weniger ins (Un-)Heimliche abgeschoben werden, dass sie eine Wahl haben werden.

Was für Angehörige jeder anderen Berufsgruppe selbstverständlich ist, muss für Sexarbeiterinnen nach wie vor erstritten werden. Wie kann es sein, dass man auch heute noch öffentlich für ihr Recht auf physische und psychische Integrität eintreten muss, dass man nicht aufhört zu streiten, wohin dieses Geschäft abgeschoben werden soll?⁶ Sexarbeiterinnen erfüllen eine Nachfrage unserer Gesellschaft. Sie kümmern sich um das „Dreckgeschäft“, mit dem niemand etwas zu tun haben möchte. Folglich möchte auch niemand mit diesen Frauen etwas zu tun haben. Sie sind „quasi die Unberührbaren“ unserer Gesellschaft. Die Gesellschaft hat aber offensichtlich ein Bedürfnis nach Frauen mit dem Status der Unerwünschten, Unberührbaren. Worum geht es in diesem Doppelspiel?

Mit der Versachlichung der Berufsbezeichnung (die Nutte/Hure/Prostituierte wird zur Sexarbeiterin) geht auch vieles von der einstigen Aura verloren.⁷ Der leicht voyeuristische, verschmitzt amüsante Blick hinter den Vorhang des Bordells war durchaus wohltuend. Der aufgeklärte Mensch verurteilte schliesslich die anrühige Frau nicht, sondern kleidete sie aus Grossmut mit Sympathie aus. Über die reizvolle Unsittlichkeit können wir uns heute nicht mehr im gleichen Stil amüsieren, denn das Problem FSW (Female Sex Workerin) lädt nicht mehr zum Scherzen ein. Auch wenn also das verklärt romantisierte Bild der Prostituierten aus der eingangs vorgestellten ersten Sichtweise weiter wirksam ist, lässt es sich nicht mehr übertragen auf die konkrete Sexarbeiterin, der ich in der Sprechstunde begegne. Pointiert ausgedrückt möchte ich behaupten, dass das Klischee, das unterbewusst portierte Bild, das wir mit der *Hure* verbinden, mit den FSW als Menschen in der gynäkologischen Sprechstunde nichts zu tun hat, dass es jedoch unsere Diskussion um die Sexarbeit sehr wohl mit beeinflusst. Kann es sein, dass die sachliche Diskussion über Sexarbeit deshalb so schwierig und schnell emotional aufgeladen ist?

Noëmi Landolt beginnt ihr WoZ Interview mit der US-amerikanischen Journalistin und ehemaligen Sexarbeiterin Melissa Grant vom 9.10.14 mit der Frage: „Frau Grant, die Debatte um Prostitutionsgesetze, Verbote und die Bestrafung

von Freiern wird immer sehr emotional geführt. Warum ist das so?“ Am Schluss des Interviews kommt Melissa Grant auf diese Frage zurück, indem sie bemängelt, dass bei aller Faszination der Öffentlichkeit für die Sexarbeit so wenig in das Verständnis für die Sexarbeiterin investiert werde. „Faszination bedeutet nicht, dass wir [die FSW] verstehen wollen. Sie [die Faszination] funktioniert vielmehr wie eine Art Verlängerung der Sexarbeit ... Viele Menschen sind nicht fähig, sich auf eine Sexarbeiterin zu beziehen, außer über ihre eigene sexuelle Assoziation und die Projektion ihrer Fantasie.“

Was unterfüttert denn das Klischeebild der Prostituierten, wenn es mit der Realität wenig zu tun hat? Gemäss dem Titel dieses Textes möchte ich im Folgenden vorschlagen, die Prostituierte gewissermassen als neurotisches Symptom unserer Gesellschaft zu begreifen.⁸ So lästig dieses Symptom, so unentbehrlich ist es für uns. Denn wie andere Symptome, so hat auch dieses einen tieferen Sinn.⁹

3. Faszination des Übels

Während also das „Problem der Sexarbeit“ für die Gesellschaft eine störende Angelegenheit ist, so hält sich dennoch ein gewisses süffisantes Amusement an den Damen der Unterwelt. Die Entrüstung über das Sexgewerbe bringt selbst wieder Lust mit sich. Auf den Punkt gebracht, ist die Prostituierte nicht unentbehrlich zur Erfüllung des „Naturtriebs“ des Mannes, sondern vielmehr für die Fantasiebefriedigung der Gesellschaft.

Im Folgenden interessiert mich demnach nicht, wieso der Mann so geil auf den Frauenkörper ist,¹⁰ sondern vielmehr, wieso das Bild der Prostituierten als *öffentlich preisgebener Frau* überhaupt – nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen, für Kinder – so abstossend und faszinierend zugleich ist. Wieso ist es trotz aller Aufklärungsarbeit der letzten Jahrzehnte so schwierig, die alten Klischees zu demontieren? Worum geht es also bei diesem sekundären Lustgewinn, der *jouissance*, die mit dem Bild der Prostituierten verbunden ist?

Die Zürcher Fotoredaktorin Nicole Aeby hat eine Studie zum Titel: *Der Strich im Bild. Die Darstellung von Sexarbeit in den Medien* durchgeführt. In dieser

15

16 Analyse von Bilddarstellungen von Sexarbeiterinnen in den Printmedien zeigt sich die Stereotypie der medialen Repräsentation. Mit wenigen Ausnahmen werden (Zitat Aeby): „Keine Hände, die sich an einer Tasse wärmen oder Geld zählen und einstecken, keine Finger, die Zigaretten halten, keine Langeweile und keine Kälte, keine Konkurrenz“ gezeigt. Vielmehr befriedigt das mediale Bild den voyeuristischen Leserblick: Wir sehen High-Heels, nackte Beine, Hintern, Netzstrümpfe – und Scheinwerfer. Bezeichnenderweise werden einzelne, den Stereotypen entsprechende Bilder in zeitlichen Abständen in verschiedenen Medien zur Untermalung ganz unterschiedlicher Themen eingesetzt. Die Bilder der Prostituierten sind unübersehbar erotisch aufgeladen, sie sollen die Aufmerksamkeit der LeserInnen anziehen. Die Frau steht typischerweise allein in einer dunklen Umgebung, beleuchtet vom Scheinwerfer des interessierten Klienten, der selbst unsichtbar bleibt. Somit ist die Prostituierte nicht nur die *öffentlich Preisgegebene*, sie ist auch diejenige, die dem *anonymen Blick* ausgesetzt ist. Es ist ein anonymer Blick von aussen, der niemandem und – in Gestalt der Zeitungsläser – zugleich allen gehört.

Die Medienbilder der Prostituierten erinnern an andere erotische oder pornografische Darstellungen von Frauenkörpern. Aus feministischer Sicht sind solche Bilder zunächst frauenverachtend. Sie zementieren das traditionelle Bild der passiven Frau, bar persönlicher Züge oder individueller Eigenschaften. Es gibt aber etliche Hinweise, dass die nackte Frau, die einem von aussen kommenden Blick ausgesetzt ist, nicht nur auf Männer, sondern durchaus auch auf Frauen erotisch anziehend wirkt. Die Faszination des Films *Belle de Jour* von Louis Buñuel hat die Frauenbewegung schadlos überstanden. Catherine Deneuve spielt darin Sévérine, eine Pariser Arztgattin [!], die bei ihrem Ehemann keine sexuelle Befriedigung findet. Erregt wird sie vielmehr von Fantasien, in der sie gefesselt von abstossenden Männern sexuell gebraucht wird.¹¹ Fantasie und Wirklichkeit gehen im Film fließend in einander über. Dies gilt nicht nur bezüglich der sadomasochistischen Gelüste von Sévérine, auch der zunächst im Rollstuhl kastrierte Ehemann entpuppt sich im Verlauf als Fantasie. Die schöne reine Frau kontrastiert mit dem

gierigen Blick der Männer. Der Film kokettiert gerade damit, dass die Protagonistin nicht einfach anonymen Freiern ausgeliefert ist, sondern immer Gefahr läuft, in ihrer Doppelrolle entdeckt zu werden. Der Bekannte, der ihr den Namen des Bordells vermittelt hat, trifft sie tatsächlich dort und droht ihr damit, weitere männliche Bekannte als Kunden zu schicken. Somit ist Sévérine gleich mehrfach dem Blick ausgeliefert: 1. in ihrer eigenen sexuellen Fantasie, 2. den Freiern im Bordell, 3. Henri, dem Bekannten, der sie im Bordell ertappt, 4. dem drohenden aufdeckenden Blick des Ehemannes und weiterer Bekannten, 5. der Kamera und uns Zuschauern.

In den 80-er Jahren suchten Feministinnen nach Alternativen zur passiven, dem Blick ausgesetzten pornografischen Frauendarstellung.¹² Dennoch kehrt das herkömmliche, objektivierende Bild der Frau immer wieder zurück und schlimmer noch: Es bedient nicht nur Männerfantasien, sondern wirkt offensichtlich auch auf Frauen lusterregend. Beispiele hierfür sind der Erfolg des sadomasochistischen Bestsellers *Shades of Grey*,¹³ in dem eine blutjunge naive Studentin ihre pedantisch geregelte erotische Beziehung mit einem Millionär protokolliert. Die Form der Selbstdarstellung dient der Leserin dazu, sich selbst in der Rolle der naiven Studentin zu sehen und so direkt am Genuss der exponierten Frau teilzuhaben.

Zusammenfassend lautet meine These also, dass die Repräsentation der Hure/Prostituierten für uns so faszinierend ist, weil sie den Prototyp des erotischen Bildes der Frau darstellt: den nackten, dem Blick preisgegebenen Körper.¹⁴ Wieso weckt diese Repräsentation das Begehren? Ich komme nun auf die eingangs erwähnte These, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte: Die Fantasie um die Prostituierte ist *das* neurotische Symptom unserer Gesellschaft.¹⁵

4. Die Prostituierte als Bild der *conditio humana*

Schon Kinder haben erotische Träume.¹⁶ Sadomasochistische Handlungen werden in Träumen und sexuellen Wunschvorstellungen lustvoll erregend erlebt. Dies erschreckt Kinder und irritiert auch in der heutigen Zeit viele Erwachsene. „Wieso

18 habe ich so schlimme Träume? Ich *will* das ja gar nicht!“ Gemäss Freud werden Wünsche verdrängt, damit wir nicht auf sie verzichten müssen. Der „Wunsch“ lautet in diesem Zusammenhang also: „nackt, dem anonymen Blick ausgesetzt sein“. Dieser Wunsch wird sofort verdrängt, aber nur unvollständig. Er drängt in seinem Symptom, in der Repräsentation als das pornografische Bild des Frauenkörpers wieder hervor.¹⁷ Was ist der Sinn dieses Symptoms? Was soll der absurd erscheinende „Wunsch“? Wieso soll sich jemand wünschen, nackt, ausgesetzt zu sein? Die Daseinsanalyse nach Alice Holzhey befragt den Wunsch nach seinem *existenziellen Begriff*⁸, und dies scheint mir bei diesem Wunsch besonders angebracht. Im Kern der Fantasie um die Prostituierte können wir nämlich etwas erkennen, das unser tiefstes Inneres betrifft: das nackte Ausgesetzt-Sein vor dem anonymen Blick ist die *conditio humana*. Der anonyme Blick von aussen wirft uns auf die Körperlichkeit zurück, er objektiviert uns.¹⁹ Nackt verfügen wir nicht mehr über die schützende Symbolik von Kleidern und anderen persönlichen Attributen. Es geht um nichts anderes als um die nackte Existenz. Eine direkte Konfrontation mit dieser uns ureigensten Gewissheit weckt Angst. Die Darstellung des nackten, ausgesetzten Körpers im pornografischen Bild erlaubt uns zwar eine Annäherung an diese angstbesetzte Gewissheit, sie schützt aber auch gleichzeitig vor deren Faktizität. Durch die Verlegung des Objektes von mir weg auf *Die Andere, den Frauenkörper im Bild*, werde nicht mehr *ich* erniedrigt, sondern *sie*. Ich selbst komme so in eine bessere Position.²⁰

Ich komme zum Schluss auf den ersten Teil des Titels meines Vortrags zurück. *Be my body* erhält nun im Kontext der Sexarbeiterin mehrere Bedeutungen. Bei Judith Butler steht der Ausdruck anlehnd an Hegel für die entfremdete Arbeit.²¹ *Be my body* heisst aber mehr, wie wir gesehen haben. Insofern, als die Prostituierte die Fantasie des nackten, dem Blick blossgestellten Frauenkörpers vertritt, wird sie zur Projektionsfigur („Trope“) für die Sexualität und die Sterblichkeit. Diese Trope gilt es anzuerkennen. Indem wir uns bewusst werden, dass unser eigener Standpunkt in der politischen Diskussion um die FSW unausgesprochen beeinflusst ist von der eigenen Sexualität und mehr noch, auch von der Anerkennung

der eigenen *conditio humana*, können wir das Fantasma, das wir mit der Prostituierten verbinden, zwar nicht auflösen, aber doch versuchen, es zu durchschreiten. Die Anerkennung dieses anziehenden/abschreckenden Fantasma über die Prostituierte ist die Voraussetzung dafür, dass es gelingen kann, uns minimal davon zu distanzieren. Erst so können wir denn auch hinter dem Fantasma den Menschen erkennen. Erst dann wird es möglich, die Frau, die als Sexarbeiterin tätig ist, weder als Opfer, noch als faszinierendes Exotikum zu sehen, sondern als Mensch mit eigenen Ängsten, eigenen materiellen aber auch sexuellen Bedürfnissen. Diskussionen um Menschenrechte und das Recht auf psychische Integrität wären dann so unnötig wie auch absurd.

19

- 1 Diese Position wird durch eine biologische Begründung untermauert: Der Kinsey Report: *Sexual Behavior in the Human Male* (1948), bzw. *Female* (1953) stellt fest, dass zwischen 90% und 95% der Bevölkerung zu einem gewissen Grad bisexuell sind; dass Masturbation unter Männern extrem weit verbreitet ist; dass Frauen, die vor ihrer Ehe masturbieren, in ihrer Ehe nicht weniger sexuell befriedigt sind; dass statistisch ihre sexuelle Zufriedenheit sogar höher ist, dass sogenannte Deviationen und Paraphilie mit einer prozentualen Häufigkeit von 22,3% ebenfalls ziemlich verbreitet sind.
- 2 Love Life Manifest mit Nahaufnahmen von hetero- oder homosexuellen Liebespaaren.
- 3 Cf hierzu: Diskussionspapier *Sexarbeit. Fakten, Positionen, Visionen aus feministischer Perspektive*. Terres des Femmes, FIZ, cfd, Xenia (Fachstelle Sexarbeit Bern), Prostitution Kollektiv Reflektion, 8/14
- 4 Cf hierzu die politischen Diskussionen, z.B. innerhalb der SP-Frauen, zum Postulat von Marianne Streiff-Feller, EVP Bern, an den Bundesrat zur Prüfung eines Prostitutionsverbots beziehungsweise der Resolution der JuSo, die fordert: „konsequent gegen Menschenhandel und Prostitutionsverbot – für einen aufgeklärten Umgang mit Sexarbeit“. WoZ Artikel vom 25.9.14.
- 5 Einige Fakten hierzu: In einer Studie aus Deutschland hatten 92% aller befragten Prostituierten sexuelle Belästigung erlebt, 82% psychische Gewalt, 87% körperliche Gewalt und 59% sexuelle Gewalt seit dem 16. Lebensjahr. Zum Arbeitskontext gaben 41% der Sexarbeiterinnen an, bei der Ausübung sexueller Dienstleistungen körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt zu haben (Ursula Müller, Monika Schröttle: *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. II. Teilpopulationen – Erhebung bei Prostituierten*. Bielefeld 2004, S. 85). Für die Schweiz stellt die Sozialwissenschaftlerin Maritza Le Breton fest, dass Migrantinnen im Sexgewerbe von mehrdimensionaler Ausgrenzung und Gewalt betroffen sind, namentlich Frauen ohne legalen Aufenthaltsstatus. Sie sind Drohungen, psychischem Druck und körperlicher Gewalt besonders ausgesetzt. Oft scheuen sie den Kontakt zu den Behörden und können deswegen schlecht Hilfe in Anspruch nehmen. Nebst Gewalterfahrungen im engeren Sinne wirkt die Summe mehrerer Drucksituationen belastend auf die Lebens- und Arbeitssituation von Sexarbeiterinnen: Preisdruck der Kunden, wie-

- 20 derholte Nachfrage nach ungeschütztem Sex, hohe Mietzinsforderungen von Seiten der Vermieter. Diskussionspapier *Sexarbeit. Fakten, Positionen, Visionen aus feministischer Perspektive*. Terres des Femmes, FIZ, cfd, Xenia (Fachstelle Sexarbeit Bern), Prostitution Kollektiv Reflektion, 8/14.
- 6 Exemplarisch: „Die emanzipierte Prostituierte. Natalie Trummer von Terre des Femmes Schweiz zur feministischen Debatte über die Sexarbeit“. NZZ vom 18.10.14.
- 7 Ähnlich wirken sich andere politisch korrekte Umbenennungen aus: vom Neger zum Schwarzen oder zum Afroamerikaner; vom Indianer zum Native American; vom Schwulen zum MSM.
- 8 Bei Freud hängen Phantasie und Symptom zusammen: „Der Rückgang der Libido auf die Phantasie ist eine Zwischenstufe des Weges zur Symptombildung,...“ Vorlesungen zur *Einführung in die Psychoanalyse* und *Neue Folge*, Studienausgabe Band I, Frankfurt/M 1969. S. 364.
- 9 Im Unterschied zur Psychiatrie nimmt die Psychoanalyse nach Freud das Symptom ernst und spricht ihm Sinn zu. „Die neurotischen Symptome haben also ihren Sinn wie die Fehlleistungen, wie die Träume und so wie diese ihren Zusammenhang mit dem Leben der Personen, die sie zeigen.“ Vorlesungen, S. 258f.
- 10 Wenn wir davon ausgehen, dass Sexualität aus zwei Komponenten besteht: dem Trieb (zu stillender Hunger) und der Fantasie (weckt den Appetit, verfeinert den Genuss), so könnte behauptet werden, dass der Gang zur Prostituierten eher den Appetit fördern als den Hunger stillen soll. Für letzteren wäre dann wieder eher das Ehebett zuständig.
- 11 Eine Fantasie ist gemäss Freud vergleichbar einem Naturschutzpark: „Alles darf darin wuchern und wachsen, wie es will, auch das Nutzlose, selbst das Schädliche. Eine solche dem Realitätsprinzip entzogene Schonung ist auch das seelische Reich der Phantasie.“ *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* und *Neue Folge*, Studienausgabe Band I, Frankfurt/M 1969. S. 363.
- 12 Cf hierzu: „Gibt es Pornografie, die auch Frauen gefällt?“ Eine Suche von Michèle Binswanger. Die Zeit vom 8.4.13. Es geht hier keineswegs darum, zu behaupten, dass es neben dem hier besprochenen passiven Frauenbild keine anderen erotisch wirksamen Bilder geben sollte.
- 13 Deutsch: *Geheimen Verlangen* (Goldmann) 70 Mio. Verkäufe in 9 Monaten
- 14 „... the feminine body is culturally constructed as the superlative site of alterity.“ Elisabeth Bronfen: *Over her dead body*, London 1996. S. XI.
- 15 Elisabeth Bronfen kommt zu einem ähnlichen Schluss in Bezug auf den toten Frauenkörper: „Given ... that representations of death both articulate an anxiety about and a desire for death, they function like a symptom, which psychoanalytic discourse defines as a repression that fails ... any symptom articulates something that is so dangerous to the health of the psyche that it must be repressed and yet so strong in its desire for articulation that it can't be. In a gesture of compromise, the psychic apparatus represents this dangerous and fascinating thing by virtue of a substitution ... A symptom hides the dangerous thing even as it points precisely to that material for the failed repression ... In respect of death ... it names one thing (‘I am the spectator/survivor of someone else's death, therefore I can tell myself there is no death for me’) and means something else (‘someone else is dead, therefore I know there is death’). In short, representations as symptoms articulate unconscious knowledge and unconscious desires in a displaced, recoded and translated manner ... If symptoms
- are failed repressions, representations are symptoms that visualize even as they conceal what is too dangerous to articulate openly but too fascinating to repress successfully“. *Over her dead body*, S. X-XI.
- 21
- 16 Cf bei Freud die „Verführungsphantasie“: „Mit der Verführungsphantasie, wo keine Verführung stattgefunden hat, deckt das Kind in der Regel die autoerotische Periode seiner Sexualbetätigung. Es erspart sich die Beschämung über die Masturbation, indem es ein begehrtes Objekt in diese frühesten Zeiten zurückphantasiert.“ *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* und *Neue Folge*, Bd. I, 3. Aufl. 1969. S. 361.
- 17 Bei Freud ist das Symptom Ersatz für etwas, was durch die Verdrängung verhindert wurde. *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* und *Neue Folge*, S. 295.
- 18 Alice Holzhey-Kunz, *Leiden am Dasein. Die Daseinsanalyse und die Aufgabe einer Hermeneutik psychopathologischer Phänomene*, Wien 1994, S. 83.
- 19 Cf Lacan: „Ich muss, für den Anfang, auf dem einen Punkt bestehen – auf dem Felde des Sehens ist der Blick draussen, ich werde erblickt, das heisst ich bin Bild/tableau. Dies ist die Funktion, mit der sich die Institution des Subjekts im Sichtbaren zuallererst erfassen lässt. Von Grund aus bestimmt mich im Sichtbaren der Blick, der im Aussen ist.“ Jacques Lacan: *Was ist ein Bild/Tableau*, in: Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?* 4. Aufl. 2006 (1. Auflage 1994), S. 76.
- 20 Cf hierzu Alice Holzhey: „Auch die Erniedrigung des Körpers als Körpermaschine kann so gelesen werden: Als Absicht auf Beherrschung dessen, dem wir letztlich ausgeliefert sind: dem Leiblichen des Leibes.“ *Leiden am Dasein*, S. 74.
- 21 Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M. 2001, S. 38: „Der Knecht erscheint als instrumenteller Körper, dessen Arbeit die materiellen Existenzbedingungen des Herrn sichert und dessen materielle Erzeugnisse sowohl die Unterordnung des Knechtes wie die Herrschaft des Herrn widerspiegeln. Der Herr tritt gewissermassen als entkörperlichtes Begehren nach Selbstreflexion auf, als Begehren, das nicht nur die Unterordnung des Knechtes im Status eines instrumentellen Körpers verlangt, sondern sogar verlangt, dass der Knecht der Körper des Herrn sei, so jedoch, dass der Herr sein eigenes Zutun bei der Erzeugung des Knechtes – eine Hervorbringung die wir als Projektion bezeichnen werden – vergisst oder verleugnet ... Sei du mir Körper, aber lass mich nicht wissen, dass der Körper, der du bist, mein Körper ist.“ Das Selbstbewusstsein des Herrn braucht für seine Konstituierung die Vermittlung des knechtischen Bewusstseins. Dies spiegelt sich etwa in dem vulgären Spruch, dass ein Mann erst richtig ein Mann ist, wenn er einmal bei einer Prostituierten war. Der Herr verlangt von der Prostituierten: „Be my body.“ Dies bedeutet mehr, als bloss: „Stehe mir zur Verfügung!“ Durch ihre Arbeit gibt ihm die FSW den Körper, den er selbst im „offiziellen“ Leben verleugnet. Der Herr hat den Knecht als *Surrogat* verpflichtet (Butler, *ibid.* S. 39). Der Körper des Knechtes (FSW) steht für den Körper des Herrn: Es gibt den Beruf der FSW nur, weil der Herr Triebbedürfnisse hat, die gestillt werden müssen. Auch diese Vertretung wird jedoch wieder verleugnet. Sowohl in den politischen als auch in den gesundheitlichen Diskussionen geht es immer um den Körper der Frau. Die FSW stellt dem Herrn ihren Körper zur Verfügung, damit der Herr seine Triebe befriedigen kann. Dabei setzt sie ihren Körper hiermit auch dem Risiko von Anste-

22

ckungen mit Krankheiten aus. Allerdings wird gerade dies immer verleugnet. Aus Sicht des Freiers ist für die FSW der Umgang mit *ihm* nicht gefährlich. Gerade mit ihm soll sie deshalb keine Kondome benutzen. Es gibt Bordelle in Thailand, wo die FSW regelmässig auf AIDS getestet werden, selbstverständlich wird dies jedoch von den Klienten nicht verlangt. Dies entspricht dem Verständnis des Kunden, dass das Übertragungsrisiko grundsätzlich bei der Frau, nicht aber bei ihm selbst liegt.

Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD

23

Vorstand

Dr. phil. Franz Brander

Streulistr. 2, 8032 Zürich, 044 383 2117

Dr. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff

Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See, 044 929 0334

Dr. phil. Alice Holzhey

Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117

Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey

Zollikerstr. 162, 8008 Zürich, 044 422 1053

Lic. phil. Doris Lier

Leonhardshalde 2, 8001 Zürich, 044 261 0345

Med. pract. Ralf Pelkowski

Hörnlistr. 1, 8400 Winterthur, 052 2033 206

Dr. phil. René Scheu

Seewadelstr. 25, 8910 Affoltern am Albis, 078 817 5201

Dr. med. Christina Schlatter Gentinetta

Kirchbühlweg 3, 8055 Zürich, 044 451 5718

Präsidentin

Dr. phil. Alice Holzhey

alice.holzhey@bluewin.ch

Aktuar

Dr. phil. Franz Brander

fnbrander@bluewin.ch

Quästor

Dr. phil. Franz Brander

fnbrander@bluewin.ch

Homepage

www.gad-das.ch